

# Gottesdienste

SÖNKE VON STEMM UND KARLO MEYER

## »Als ob Glaube keinen Spaß macht« – Gottesdienste aus der Sicht von Konfirmandinnen und Konfirmanden

- Julia: *Langweilig, steif und unfrohlich ...*  
Christine: *... und kalt.*  
Julia: *Ja.*  
Christine: *Und unbequem.*  
Interviewer: *Mm. Okay.*  
Julia: *Die Bänke müsste man besser polstern, dann ...*  
Interviewer: *Okay!*  
Julia: *... dann ist es wieder, wenn man, wenn man auf diese Holz-  
dinger sitzt, ist es dann so anstrengend in der Kirche, als ob  
Glaube keinen Spaß macht.*

So wie Julia und Christine in diesem Gespräch tun sich viele Konfirmandinnen und Konfirmanden schwer mit dem Gottesdienst in ihren Gemeinden. Weder vor der Konfirmandenzeit noch am Ende wird der Gottesdienst von den Jugendlichen besonders positiv betrachtet. Das hat die Bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit in Deutschland eindrücklich nachgewiesen. Die Autoren der Studie fordern einen konsequenten Perspektivwechsel im Engagement für den Gottesdienst mit Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Welche konkreten Schritte ergeben sich daraus für die Gestaltung der Konfirmandenarbeit und der Gemeindearbeit? Alle sind sich einig, dass die Gemeinden mit den Gottesdienstbesuchen der Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht nur ein »Kennenlernen« avisieren, welches sich dann in enttäuschten Urteilen wie »langweilig« erschöpft, sondern mehr. Aber worin besteht dieses »Mehr«? Im Gewinn einer »geistlichen Heimat«, einer »lieben Gewohnheit« in zwölf bis achtzehn Monaten Konfirmandenarbeit, wie es Neidhart (1964, 123 f.) in den 1960er Jahren mit fast schon ironischem Unterton als rhetorische Frage formuliert? Im Folgenden sollen Impulse für eine Reflexion der Praxis vor Ort gesetzt werden. Denn es ist grundsätzlich davon auszugehen, dass nicht schnelle Rezepte, sondern theologische und pädagogische Klärungen echte Handlungsperspektiven für die unterschiedlichen Anforderungen in den einzelnen Gemeinden erschließen. Die grundlegende Frage, wie Gottesdienst und Konfirmandenarbeit besser miteinander verknüpft werden können, lässt sich nicht einfach mit einem Hinweis auf veröffentlichte Modelle und Erprobtes erledigen.

## Ergebnisse der Bundesweiten Studie

Für eine große Zahl der Konfirmandinnen und Konfirmanden ist der Gottesdienstbesuch während der Konfirmandenzeit eine Erstbegegnung mit dem regelmäßigen sonntäglichen Kirchengang, wenn man vom Weihnachtsgottesdienst und Schulgottesdiensten sowie von Einzelerfahrungen mit Kasualien absieht. Sie lernen Gottesdienst kennen. Aber wie? In den Antworten der Jugendlichen sind die zitierten Stichworte typisch: »langweilig, steif, unfrohlich« und »kalt«. Die Jugendlichen haben durchaus ein Glaubensinteresse. Die erlebte Realität mündet jedoch in einem vernichtenden Urteil: »... als ob Glaube keinen Spaß macht« (vgl. schon Lübking 1998, 74). Die Bundesweite Studie legt den Finger in die Wunde und macht ein Dilemma sichtbar: Auf der einen Seite besteht ein großer Anspruch der Gemeinden an die Rolle des Gottesdienstes in der Konfirmandenarbeit, auf der anderen Seite steht die Unzufriedenheit mit dem Gottesdienst bei den Jugendlichen und deren Eltern: »Die Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit wurden in der Studie bei keinem anderen Thema so deutlich wie beim Gottesdienst: Dies beginnt bei der Bedeutungszumessung einzelner Themen in  $t_1$ , bei denen Pfarrerinnen und Pfarrer den Ablauf und Sinn des Gottesdienstes für eines der zentralen Themen halten, während dieses Thema bei den Konfirmanden auf dem letzten Platz des Interesses landet. Dem entspricht, dass Gottesdienste und Andachten von den Konfirmanden bei der Frage nach der Zufriedenheit in  $t_2$  unter allen elf vorgegebenen Aspekten am schlechtesten bewertet werden« (KA in Dtl., 140). Die Autoren der Studie gehen davon aus, dass eine Beheimatung der Jugendlichen (und deren Eltern) im Gottesdienst nicht durch vorgeschriebene Pflichtbesuche gelingen kann. Die Jugendlichen fühlten sich vielmehr ausgeschlossen und selbst durch sanfte Formen der Verpflichtung nicht wirklich zum Feiern eingeladen (KA in Dtl., 144 f.). Nach der Zeit der verpflichtenden Gottesdienstbesuche bejahen weitaus mehr Jugendliche, dass der Gottesdienst »langweilig« sei (Item CG04 und KG04: Steigerung der Antwort »Ja« zur Langeweile von 49 % [ $t_1$ ] auf 54 % [ $t_2$ ], Sinken der Antwort »Nein« von 31 % [ $t_1$ ] auf 26 % [ $t_2$ ]; KA in Dtl., 141 ff.). Als großes Manko verweist die Bundesweite Studie zudem auf die geringe Möglichkeit für Jugendliche, sich in der Gottesdienstvorbereitung und an der Gestaltung zu beteiligen. Die Zufriedenheit mit dem Gottesdienst ist nämlich besonders bei solchen Jugendlichen hoch, die in ihren Gemeinden jugendgerechte Gottesdienste erlebt haben und selbst Gelegenheit hatten, in Gottesdiensten mitzuwirken (KA in Dtl., 143 f.). Gefordert wird daher, den Gottesdienst als Ort auch der Bildung und als zentrales Element der Konfirmandenarbeit zu gestalten.

## Offene Fragen

Zunächst bleibt offen, wie das Schlagwort »langweilig« in der vorgegebenen Antwort der Bundesweiten Studie aus der Sicht der Jugendlichen tatsächlich inhaltlich gefüllt ist. In der Rubrik: »Wie denkst du über die Kirche?« sollten die Jugendlichen ihren Grad der Zustimmung zu den Antworten CG04 und KG04 ankreuzen: »Gottesdienste sind meistens langweilig.« Auf welche Aspekte bezieht es sich genau, und was könnte ein begrifflicher wie inhaltlicher Gegensatz dazu sein? Differenzierungen, die in einer breit angelegten quantitativen Studie nicht möglich sind, können etwa durch qualitative Interviews oder Gruppengespräche und deren Auswertung erreicht werden. Ein erster Blick auf rund 40 Gruppengespräche mit vier bis sechs Jugendlichen im Rahmen einer Folgestudie zeigt, dass dieser Ausdruck in praktisch allen Gesprächen fällt. Auch in den »besten« Gemeinden gehört das Erleben von Langeweile zu einer charakteristischen Erfahrung für 12- bis 13-Jährige. In den Gesprächen erfährt man schnell, dass Lesung und Predigt als besonders langweilig etikettiert werden (vgl. schon Meyer 2003, 25 ff.). Sie sind schlicht »nicht verständlich« oder einfach zu »lang« und »zum Einschlafen«. Die Systematik des »voll Guten«, »Coolen«, »Spannenden«, »Interessanten« lässt sich jedoch für den gesamten Gottesdienst und seine verschiedenen Formen nicht so einfach auf einen Nenner bringen. Hier besteht weiterer Klärungsbedarf.

Die Studie bietet das Schlagwort »jugendgemäße Gottesdienste« als mögliche Richtung zur praktischen Verbesserung (KA in Dtl., 143). Unübersehbar gibt es jedoch auch Gemeinden mit monatlichen Jugendgottesdiensten, die wenig erfolgreich sind. Aus gutem Grund werden bei der Auswertung der Bundesweiten Studie jugendgemäße Gottesdienste und Zufriedenheit nicht allein in Beziehung gesetzt. Jugendgemäße Gottesdienste werden vielmehr auch mit der Möglichkeit zur Mitgestaltung in Zusammenhang gebracht. Hier wird deutlich, dass es keine einfachen Mittel gibt (wie etwa die Forderung, einfach »mehr Jugendgottesdienste« anzubieten), um das Problem des Gottesdienstes anzugehen. Die Herangehensweise muss hier grundsätzlicher ansetzen.

## Gottesdienste in der Konfirmandenarbeit: vom »zweiten Programm« zum elementaren Bestandteil

Die Ergebnisse zu Gottesdiensten in der Konfirmandenarbeit der Studie bestätigen für viele ein düsteres Bild: Konfirmandenarbeit und der sonntägliche Gottesdienst fallen auseinander und scheinen sich in der Praxis kaum miteinander zu verbinden. Resignation macht sich auf mancher Pfarrkonferenz

breit. Dennoch gibt es gleichzeitig in nicht wenigen Gemeinden eine gewisse Aufbruchstimmung: Hier stehen nicht nur jugendgerechte und eigens für und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden gestaltete Gottesdienste im Angebot. Vielmehr wird der sonntägliche Gottesdienst als elementarer Bestandteil einer angemessenen Vorbereitung auf die Konfirmation neu entdeckt und mit Leben gefüllt.

Möglich werden solche Aufbrüche und Veränderungen der Praxis durch Entscheidungen und Klärungen. Es ist nicht damit getan, einen traditionellen evangelischen Gottesdienst durch jugendgemäße Elemente »aufzupeppen«. Es geht um viel grundsätzlichere Fragen, die vor Ort in den Gemeinden und im Zusammenspiel von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen gemeinsam mit Jugendlichen entschieden werden müssen. Einige davon werden im folgenden Abschnitt exemplarisch ausgeführt.

### Konfirmandenarbeit als Motor der Gemeindeentwicklung?! – Entscheidung für sonntägliche Gottesdienste von allen für alle!

In einer Kirchengemeinde sind die Konfirmandinnen und Konfirmanden die Lernenden. Im Ideal ist aber auch die gesamte Gemeinde eine Lernende: Sie nimmt die Konfirmandinnen und Konfirmanden gerade in der Feier und der Vorbereitung der Gottesdienste als Akteure ernst. Die Jugendlichen werden dahingehend begleitet, dass sie sich aktiv in die Gottesdienste einbringen und Verantwortung für Elemente des Gottesdienstes übernehmen können. Das bedeutet für eine Gemeinde, selbst beständig zu lernen und sich auf die regelmäßig wechselnde Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden und deren Eltern einzustellen. – Soweit die Theorie. Wie jedoch kann dies gelingen?

Orientiert sich eine Gemeinde allein an den vielfältigen Bedürfnissen und Wünschen ihrer Gruppen, wird es zu keinem positiven Ergebnis kommen. Zu differenziert und divergierend sind die expliziten und impliziten Ansprüche an den evangelischen Gottesdienst. Auch Konfirmandinnen und Konfirmanden lassen sich nicht als eine feste Gruppe fassen. Und allzu vielschichtig sind die Bedingungen, die dazu führen, dass Jugendliche rückblickend von einem gelungenen Gottesdienst sprechen (vgl. auch Meyer 2003, 25f.). Weiter führt die grundlegende Entscheidung, sowohl die Konfirmandenarbeit als auch den Gottesdienst als Anliegen der gesamten Gemeinde in den Blick zu nehmen. Damit ist kein Votum gegen spezielle Jugendgottesdienste abgegeben. Ganz im Gegenteil plädieren wir auch für zielgruppenspezifische Gottesdienste. Dennoch ist für die folgenden Überlegungen grundlegend, dass es auch weiterhin einen generationenübergreifenden und milieuübergreifenden Gemeindegottesdienst für alle geben soll.

Sprechen die derzeitigen Arbeitsbedingungen in den Kirchengemeinden und die immer knapper werdenden Personalressourcen nicht gegen die erforderlichen Reformansätze? Ganz im Gegenteil! Die positiven Erfahrungen haben uns gelehrt, dass Schwerpunktsetzungen und die Entscheidung dafür, zwei zentrale Handlungsfelder der Gemeinde nicht allein als Angebot der Hauptamtlichen zu betrachten, zu Aufbrüchen und realistischen Weiterentwicklungen von Gemeinden führen. Gerade diejenigen Gemeinden, die in der Konfirmandenarbeit auf die Beteiligung von Ehrenamtlichen und von Gemeindegruppen sowie auf die Durchführung von begleiteten Gemeindeprojekten setzen, erleben durch einen gesteigerten Kontakt von Ehrenamtlichen mit Konfirmandinnen und Konfirmanden ein verändertes Bewusstsein gerade auch für die große Bedeutung des Gottesdienstes. Dabei geht es einerseits um eine gegenseitige Anteilnahme von Menschen in einer Gemeinde, die sich im Alltag eher fern stehen, durch die Projekte und Aktionen in der Konfirmandenarbeit aber zueinander gefunden haben. Andererseits geht es zugleich darum, ein gemeinsames Ziel in dem zu entdecken, was Gemeindeleben insgesamt ausmacht. Hier wird also nicht vordringlich daran gearbeitet, den Gottesdienstbesuch zahlenmäßig zu steigern, denn das führt unweigerlich zur Enttäuschungen. Es geht vielmehr darum, dass alle, die den Gottesdienst besuchen, und zwar auch die Jugendlichen, ihn als Zentrum des Gemeindelebens wahrnehmen: Der Gottesdienst wird damit zum Versammlungsort vor allem derjenigen, die sich in der Gemeinde engagieren und beteiligen.

Beispielhaft sei von einer Gemeinde in der Region Syke in Niedersachsen berichtet, wo durch den Innovationsfond der Hannoverschen Landeskirche derzeit zusätzliche Stellenanteile zur Verfügung gestellt werden. Dort wird ausgehend von der Konfirmandenarbeit die Gemeindearbeit weiter entwickelt. Eines der Kernstücke in der Konfirmandenarbeit ist hier eine 12-monatige Projektphase, in der nahezu alle Gemeindegruppen und einzelne Engagierte Projekte für Konfirmandinnen und Konfirmanden anbieten. Von der Mitwirkung im Gemeindechor, aus dem mittlerweile ein Eltern-Jugend-Chor erwachsen ist, bis zum Vorlesen im Altenheim reicht das Angebot. Die Konfirmandinnen und Konfirmanden werden als Mitarbeitende auf Zeit in die jeweiligen Gruppen aufgenommen. Inzwischen ist es sogar für außerkirchliche Gruppen attraktiv geworden, ihre Jugendangebote mit der Konfirmandenarbeit der Kirchengemeinde zu verzahnen. Über die gemeinsame Verantwortung für die Konfirmandenarbeit bzw. für die Jugend erwächst parallel ein neuer Zugang zum Gottesdienst, der ebenfalls geprägt ist von Beteiligung. Der Gottesdienst verändert sich nicht vordringlich in seinen Formen oder Inhalten, sondern vor allem die Einstellung der Gemeinde einschließlich der Konfirmandinnen und Konfirmanden zum Gottesdienst entwickelt sich weiter. Im Gottesdienst treffen sich diejenigen wieder, die unter der Woche gemeinsam in der Gemeinde gearbeitet

haben, und die Ergebnisse dieser Arbeit fließen in den Gottesdienst ein. Der Gottesdienst ist nicht nur ein Angebot einiger weniger, sondern »die Gemeinde feiert Gottesdienst«, indem sich Gemeindegruppen einbringen und zugleich anderen Räume eröffnen zum Gestalten, Einüben und Erproben.

Für die Konfirmandenarbeit bedeutet das zudem, dass sie eng mit der Gottesdienstarbeit der Gemeinde verknüpft wird. Erstes und zweites Programm fallen nicht mehr auseinander (zum liturgischen Lernen vgl. Hammerbacher u. a. 2006). Die Konfirmandinnen und Konfirmanden treffen also bekannte Gesichter im Gottesdienst wieder, Menschen, die mit ihnen zusammen in dieser Gemeinde sich engagieren. Das gibt für die Jugendlichen ein anderes Bild von Gemeinde! Bedroht sind solche Ansätze in der Praxis von der schwer zu planenden und zu pflegenden Gruppe aller, die am Gottesdienst beteiligt werden wollen und sollen. Schnell kann es zu Konflikten kommen unter Hauptamtlichen und auch unter Ehrenamtlichen. Zudem besteht die Gefahr, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden (begleitet und angeleitet von Hauptamtlichen) in den Gottesdiensten in Konkurrenz treten zu Ehrenamtlichen, die sich gerne einbringen möchten. Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher bzw. Kirchenälteste beispielsweise fühlen sich zurückgesetzt, wenn ihre Aufgaben im Gottesdienst durch andere übernommen werden. Ebenso ist es vielerorts schon mit (erheblichen) Mühen verbunden, die (Berufs-)Gruppe der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker angemessen in eine weiterentwickelte Gottesdienstgestaltung einzubinden.

Dennoch ist dafür zu plädieren, von den grundsätzlichen Überlegungen nicht abzuweichen, sondern von diesen Klärungen und Entscheidungen her das Ziel der Gemeindegearbeit insgesamt schärfer zu fassen: Welchen Stellenwert hat der Gottesdienst im Gemeindegeschehen? Aufbrüche sind jedenfalls dort zu erleben, wo die Konfirmandenarbeit und eben auch der sonntägliche Gottesdienst nicht allein als Aufgabe der Hauptamtlichen begriffen werden. Wenn sich Einzelne sowie Gruppen und Kreise einer Gemeinde gemeinsam für die Begleitung und Vorbereitung von jungen Menschen in der Gemeinde auf die Konfirmation verantwortlich fühlen, hat das Auswirkungen auf die gesamte Gemeindegearbeit und insbesondere auf die Gottesdienste in dieser Gemeinde (vgl. auch Härle 2008).

**Konfirmandenarbeit fordert eine theologisch-ekklesiologische Entscheidung: verschiedene Milieus, aber nur eine Gemeinde!**

Die Umfrage-Ergebnisse der Bundesweiten Studie machen an vielen Stellen parallel zu den EKD-Mitgliedsbefragungen die volksskirchliche Verbundenheit der Konfirmandinnen und Konfirmanden und deren Familien mit den Kirchen-

gemeinden deutlich. Daraus ergibt sich als eines der Ziele für die Reflexionsprozesse in den Gemeinden, die Trennung von sogenannter »Kerngemeinde« auf der einen Seite und Konfirmandinnen und Konfirmanden (und deren Eltern) auf der anderen Seite zu überwinden.

Die Mehrzahl der Kirchenvorstände oder Ältestenräte wird sich nicht in die Auseinandersetzung von Milieustudien begeben wollen. Dennoch ist es hilfreich, die unterschiedlichen Erfahrungen und ggf. milieubedingten und voneinander abweichenden Erwartungen achtsam unter den Teilnehmenden am Sonntagsgottesdienst zu konstatieren (vgl. schon Haeske 2002). Wichtig ist dabei nicht ein differenziertes Ergebnis, sondern eine Antwort auf die Frage, ob und in welchem Maße die Konzeption der Gottesdienste an nur einer bestimmten Gruppe orientiert ist. Musikalische Stilvorlieben divergieren stark voneinander; auch das Hören von langen Texten ohne Hintergrundmusik ist sehr unterschiedlich eingeübt. Eine Veränderung an dieser Stelle erfordert im Einzelfall viel Phantasie und Liebe zum Detail in den Gottesdiensten (als Hilfestellung vgl. Arnold u. a. 2010).

Es gilt sich dabei vor Augen zu führen, dass die klassische Ausgestaltung der gottesdienstlichen Grundform beispielsweise mit auswendig zu singenden Wechselgesängen, mehreren ohne Moderation verbundenen Lesungen und dergleichen eben nicht als milieuübergreifend bezeichnet werden kann. Die Mehrheit der Gemeindeglieder, ob jugendlich oder nicht, findet in diesen Formen nicht Ausdrucksmöglichkeiten des eigenen Glaubenslebens wieder.

### **Evangelische Gottesdienste wirken! Entscheidung für Emotion, lebendige Dramaturgie und Bewegung in jedem Gottesdienst**

Der evangelische Sonntagsgottesdienst muss nicht grundsätzlich neu erfunden werden, um ein angemessener Bestandteil auch der Konfirmandenarbeit zu werden. Die Grundformen des evangelischen Gottesdienstes und auch die vorgeschlagenen Lesereihen ermöglichen jugendgerechte und gemeindeverbindende Gottesdienste. Es geht um eine Veränderung des Bestehenden und um eine Weiterentwicklung. Wiederum ist zu empfehlen, nicht nach schnellen Rezepten Ausschau zu halten, sondern sich grundlegend zu entscheiden. Aus der Konfirmandenarbeit und von den Jugendlichen her kommend sollen drei Aspekte in diesen Entscheidungsprozessen stark gemacht werden: Die Frage nach der Kommunikation im Gottesdienst, nach elementaren Emotionen und nach Bewegung bzw. Rhythmus im Gottesdienst.

Angemessene Kommunikation im Gottesdienst (nicht nur aus Sicht von Jugendlichen) setzt voraus, dass sich die Sprechenden daran orientieren, auch verstanden zu werden. Der Sprechakt muss also als direkte Anrede gestaltet

sein, oder aber im Falle der Gebete so, dass die Hörenden sich beteiligt fühlen und hineingenommen sind. »Die Gemeinde liest das nach rechts Eingerückte« ist ein Sprechakt mit unklarer Kommunikationsrichtung, da niemand direkt angesprochen wird. »Die Epistel für Rogate steht bei ...« kommuniziert ebenfalls indirekt und setzt zudem viele Kenntnisse voraus, die alle beschämen muss, die nicht wissen, dass nun eine Lesung folgt, was eine Epistel ist bzw. dass dieser Sonntag Rogate heißt. Auch führt ein kräftiges Anstimmen eines *gloria patri* neben einer Konfirmandin bei dieser nicht zwangsläufig dazu, dass sie sich heimisch und zugehörig fühlt. Viele Konfirmandinnen und Konfirmanden (und nicht nur die Jugendlichen!) erleben sich selbst im Gottesdienst als Zuschauernde. Eine solche Dramaturgie im Gottesdienst führt nicht zu einem gemeinsamen Erleben.

Für ungeübte Gottesdienstbesucherinnen und -besucher wird zudem oft der Schritt vom Ankommen zum Hören zu schnell vollzogen. Kaum ist das erste Lied gesungen, wird nach kurzer Eingangsliturgie auch schon die erste Lesung gehalten. In manchen Gemeinden werden die Abkündigungen vorgezogen, doch auch das ermöglicht kein echtes Ankommen und kein zur Ruhe und zu Gott Kommen. Eine Verlangsamung und Ausdehnung der ersten Phase im Gottesdienst ist daher ebenso sinnvoll wie eine behutsame Hinführung zum (einen) Thema des Gottesdienstes, das in der Verkündigungs- und Bekenntnisphase entfaltet wird. Die Orientierungslosigkeit vieler Konfirmandinnen und Konfirmanden (und deren Eltern) im Gottesdienst muss durch einen nachvollziehbaren und sichtbar gemachten Ablauf der einzelnen Elemente im Gottesdienst behoben werden. Dabei geht es nicht darum, ständig zu erläutern und den Gottesdienst zu pädagogisieren, sondern die vorhandene Dramaturgie aus Ankommen und Beten, Verkündigen und Bekennen sowie Sendung und Segen für alle gleichermaßen erlebbar zu machen.

Jeder Gottesdienst setzt Emotionen frei, jedoch bei Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht immer die gewünschten. Umso mehr gilt es, sich gezielt um die Emotionen im Gottesdienst zu bemühen und entsprechende Räume dafür zu schaffen. Hier spielt die Musik eine große Rolle. Ein weites Feld. Aber auch Momente der Stille sind gerade für Jugendliche wichtig. In vielen Gemeinden muss ein kirchenmusikalischer Aufbruch erfolgen, damit zum Beispiel Lieder nicht nur wegen ihres »passenden« Textes ausgewählt werden, und damit im Blick auf die Klänge und Rhythmen in einem Gottesdienst den Menschen wieder stärker »aufs Maul geschaut« wird, so wie Luther und Bach es vorgemacht haben.

Die Lesungen und die Predigt sind dabei für das emotionale Erleben der Jugendlichen die größte Herausforderung. Umso mehr ist hier ein Schwerpunkt auf den Akt des Lesens und Predigens zu setzen. Das gilt für die Inhalte, aber insbesondere für die Durchführung: ein knappes und freundlich vorgebrachtes

Präphamen einer Kirchenvorsteherin oder gar eine mit Musik unterlegte Psalmlesung bewirken vielleicht schon einiges. Ist zudem einmal die Entscheidung gefallen, die gesamte Gemeinde im Blick zu behalten, insbesondere bei den Themen und Inhalten eines Gottesdienstes, ist der Fokus auf religiöse Grundfragen zu lenken. Mit einer konsequenten Elementarisierung ist kein Königsweg beschritten, aber es kommt nicht nur Konfirmandinnen und Konfirmanden entgegen, wenn die Wortbeiträge im Gottesdienst so gestaltet werden, dass im Vordergrund die Frage steht, was bei den Menschen erreicht werden soll. Elementarisierung und das Denken von der Emotion her macht sich die positiven Erfahrungen zu nutze, die aus kasualen Anlässen wie Taufe, Jubelkonfirmation oder Trauerfall vorhanden sind. Solche Anlässe verbinden eine Gottesdienstgemeinde über Milieugrenzen hinweg, denn hier werden Grundfragen des Lebens ins Zentrum gerückt, die für nahezu alle Beteiligten von Bedeutung sind. Angst, Trauer, Freude, Dankbarkeit und die vielen Schattierungen dieser Gefühle verbinden Milieus und Generationen, sie werden im Gottesdienst zu Grundfragen des Glaubens. Von diesen Grundfragen her und auf sie hin können Gottesdienste für regelmäßige Kirchgänger ebenso wie für Konfirmandinnen und Konfirmanden konzipiert werden (vgl. auch Hauschildt 2010). Es mag zwanghaft wirken, in jeder Zusammenstellung der Lesetexte für einen jeden Sonntag im Kirchenjahr jeweils *eine* spezielle Grundfrage des Glaubens entdecken zu wollen. Klar ist aber, dass jeder Sonntag mit Hilfe der biblischen Texte unter ein einziges Thema gestellt werden kann und sich damit Antworten auf die Grundfragen des Lebens und Glaubens vorbereiten lassen. Es bedarf keiner homiletischen Kniffe, sondern einer Entscheidung für eine Konzentration auf das Elementare in der Gottesdienstvorbereitung: Themen und Fragen werden explizit, die für (möglichst) alle im Gottesdienst leicht greifbar sind und eine Relevanz haben. Das, was den Jugendlichen gut tut, tut allen in der Gemeinde gut!

Schließlich ist eine Grundforderung für jeden Gottesdienst mehr Leiblichkeit. Aktive, körperlich erfahrbare und durchführbare Bewegungen sowie Aktionen gehören zum Gottesdienst dazu. Auch hier kann die Gemeinde aus der Tradition und vor allem von ihrer Jugend lernen. Wie für die Konfirmandenarbeit insgesamt ist es für Menschen in der Kirchengemeinde und eben auch im Gottesdienst entscheidend zu erkennen, was sie tun können bzw. welche Aufgabe sie übernehmen. Viel gewonnen ist dabei schließlich schon, wenn die Musik und der Rhythmus der Musik derart einladend sind, dass alle mitsingen und sich bewegen lassen (vgl. die Anregungen bei Teichmann 2006).

## Fazit

Die Frage nach einem Gottesdienst für und mit Konfirmandinnen und Konfirmanden lässt sich nicht mit schnellen Rezepten erledigen. Erforderlich ist vielmehr ein Lern- und Entwicklungsprozess in den Gemeinden, der unterschiedlich verlaufen kann. Ein erster Grundsatz kann dabei die (theologisch-kybernetische) Festlegung sein, dass die gesamte Gemeinde mit ihren Kreisen und eben auch mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden Gottesdienst verantwortet. Im Blick auf die Gemeindeentwicklung ist also eine Entscheidung über die Beteiligungsstrukturen und Beteiligungsmöglichkeiten nicht nur von Konfirmandinnen und Konfirmanden im Gottesdienst zu treffen, um deutlich zu machen, dass »die Gemeinde« einen gemeinsamen Gottesdienst für alle und mit allen feiert. Der Gemeindegottesdienst wird in Verknüpfung mit der Konfirmandenarbeit der Gemeinde zum zentralen Motor einer Gemeindeentwicklung.

Damit verbunden ist eine theologisch-ekklesiologische Festlegung, nicht mehr zwischen Kerngemeinde und Konfirmandinnen und Konfirmanden (und deren Eltern) zu unterscheiden. Vielmehr ist in der Gottesdienstgestaltung stets die gesamte volksskirchliche Gemeinde in den Blick zu nehmen. Alle Gemeindeglieder haben Bedürfnisse und Wünsche an den Gottesdienst und es gilt, hier nicht nur eine Gruppierung bzw. ein bestimmtes Milieu der Gemeinde dominieren zu lassen.

Schließlich sind im Blick auf die Qualität des evangelischen Gottesdienstes drei zentrale Aspekte zu bedenken: Kommunikative Klarheit, unter anderem durch die Sprache und die inhaltliche Transparenz des Ablaufs, ist eine erste grundlegende Voraussetzung für eine gemeinsame Gottesdienstfeier, der alle durch ihre verschiedenen Elemente folgen können. Emotionale Anknüpfungspunkte, z. B. durch entsprechende Klänge und Rhythmen sowie durch den Bezug auf elementare Lebensäußerungen, können als zweites Menschen über Alters- und sogar Milieugrenzen hinweg verbinden. Leibliche Beteiligung in Aufgaben, kleinen Handlungen oder Bewegungen können schließlich helfen, die im Gottesdienst anwesenden Menschen in ihrer Ganzheit anzusprechen.

Wenn Gemeinden mit ihren Jugendlichen den Gottesdienst als ihre Sache und nicht nur als eine Angelegenheit der Hauptamtlichen begriffen haben, ist solch eine Entwicklung schon auf dem Weg.